



Bubi Volkmann

**ANGST KANN
MAN NICHT
KÜSSEN**

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Nachhilfe

Freud und Leid

Honey und Darling

Deutschland, wir kommen!

Urlaub in Amerika

Tücken - Trennungen - Treueschwüre

Amore ist wundervoll

Einleitung

Mein Name ist Jonas und ich erzähle hier eine etwas ungewöhnliche Story. Eine Geschichte über mich und wie ich meine Freundin kennenlernte. Eine Geschichte über eine sehr ungewöhnliche Jugendherberge, während eines ungewöhnlichen Urlaubes. Gleichzeitig aber auch eine ungewöhnliche Geschichte über Tom, meinem ungewöhnlichen Nachhilfelehrer und seine ungewöhnliche Beziehung zu Iris, einer ganz ungewöhnlichen Amerikanerin. Und über meine spätere Freundschaft zu diesen beiden. Eigentlich erzähle ich hier zwei völlig unabhängige Geschichten, die aber zusammengehören und im Laufe der Zeit auch zusammenschmolzen. Genau genommen - Geschichten die so ungewöhnlich sind, dass sie schon fast unglaublich sind. Und doch sind sie passiert.

Irgendwann während unseres Urlaubes, erzählten Tom und Iris mir und meiner Freundin, ihre Erlebnisse. Jeder für sich, so wie er sie erlebt hat. Aus diesem Grund beschloss ich, die beiden in diesem Buch selbst erzählen zu lassen, was und wie sie diese Zeit erlebten.

Ach ja noch etwas - der Einfachheit halber, wurden die meisten Maßeinheiten schon umgerechnet.

Aber erst mal alles zum Anfang.

Nachhilfe

Es begann vor einigen Jahren. Ich war 16 Jahre alt und total in ein Mädchen aus der Parallelklasse verliebt. Sie hieß Sandra, hatte lange blonde Haare und war ein Stück kleiner als ich. Sie hatte ein Lächeln, das einem das Herz erweichen ließ. Und natürlich, wie sollte es auch anders sein, hatte sie keinen Blick für mich. Aber eine Gemeinsamkeit hatten wir, wir waren beide im Englischunterricht keine Leuchten. Unsere Schule war eine Gesamtschule und so kam es, dass wir beide im gleichen G-Kurs landeten. Also im Kurs für dumme Schüler, wie es einige der Lehrer ausdrückten. Eigentlich plante ich, das Abitur zu machen, aber meine Englischnote ließ dies nicht zu.

Doch dann, nach den Sommerferien, kam die Überraschung. Gleich am ersten Samstag im neuen Schuljahr, wurde ein Infotag für Eltern organisiert, deren Kinder im G-Kurs gelandet sind. Da es um uns Schüler ging, durften wir gnädigerweise auch mitkommen. Doch schon am Anfang kam mir etwas seltsam vor. Nicht alle aus unserem Kurs waren da, sondern wir waren nur sechs Schüler aus zwei verschiedenen Gruppen. Warum, sollten wir bald erfahren. Der Rektor begrüßte uns mit dem üblichen Geplapper. Natürlich redete er nur mit den Eltern, wir saßen eigentlich nur dabei. Schlechte Schüler, faule Schüler, Lernschwäche und so weiter. Alles Wörter, die uns schon hundertmal gesagt wurden und unseren Lerneifer nicht unbedingt ankurbelten. Und wenn man immer wieder gesagt bekommt, dass man dumm und faul ist, dann glaubt man es irgendwann selbst. Ich weiß nicht, wie es bei den anderen Schülern in meinem Kurs war, aber faul war ich nicht. Ich hatte in den anderen Fächern fast nur gute Noten.

Nur dieses blöde Englisch wollte nicht in meinen Kopf. Ich habe des Öfteren zu Hause gegessen und die Englischbücher durchgesehen. Immer und immer wieder, verstanden habe ich es trotzdem nicht. Klar, es stand alles da, aber mir fehlte jemand, der mir erklärte, warum das so ist. Warum gibt es zwei Zukunftsformen und welche nehme ich wann? Das gleiche bei der Vergangenheit. Und gibt es einen Satz, bei dem das Verb ‚to get‘ nicht verwendet wird? Warum sollte ich das nicht verstehen? andere verstanden es doch auch. Mit dem Vokabellernen hatte ich ja auch keine Probleme, die Grammatik jedoch schaffte mich.

Der Direktor redete und redete. Hätte er an diesem Abend nur die Hälfte gesprochen, hätte er das gleiche gesagt. Doch dann kam er endlich auf den Punkt. „Ich möchte Ihnen nun jemanden vorstellen, der glaubt, Ihren Kindern helfen zu können“, sagte er, und deutete auf einen Mann, der ganz an der Seite stand. „Das ist Herr Wagenklein. Herr Wagenklein hat angeboten, Ihren Kindern Nachhilfeunterricht zu geben, damit sie nicht noch mehr absacken. Er ist der Meinung, dass mit den richtigen Methoden, auch dem schlechtesten Schüler zu helfen ist“. Er sah zu ihm hinüber. „Vielleicht erklären Sie selbst, was sie vorhaben.“

Unser Lehrer in spe ging lässig in die Mitte des Raumes, setzte sich auf einen Tisch und stellte den rechten Fuß auf einen Stuhl. Seine Unterarme stützte er auf den rechten Oberschenkel und sah in die Runde. Sein Blick schweifte langsam von der einen zur anderen Seite, so als ob er jemanden suchte. Dann kamen endlich die ersten Worte aus seinem Mund: „Guten Tag. Mein Name ist Thomas Wagenklein und ich hasse es, wenn ein Schüler als dumm hingestellt wird.“ Schon nach diesem einen Satz, mochte ich ihn. Endlich mal jemand, der es ausspricht. Er redete weiter: „Natürlich gibt es Schüler, die etwas länger brauchen, bis sie ein Thema verstehen. Natürlich gibt es auch Schüler, die überhaupt kein Interesse an irgendetwas haben, sei es ein

bestimmter Lehrstoff, sei es der Englischunterricht oder sei es die Schule ganz allgemein. Bei euch ist das jedoch etwas anderes. Ihr seid heute hier, weil ihr alle das Abitur machen wollt, es wegen eurer schlechten Englischkenntnisse jedoch nicht schafft, von einem Gymnasium aufgenommen zu werden. Die häufigste Ursache, wenn jemand im Englischunterricht nicht mitkommt, ist aber, dass er oder sie irgendwann einmal gefehlt hat.“ Er machte eine kurze Pause und schaute dabei nochmals alle an, bevor er fortfuhr: „Ich vergleiche die Schule immer gerne mit einer Fernsehserie. Dort gibt es immer eine Rahmenhandlung, die in den nächsten Folgen weitergeht und oftmals eine Handlung, die nur in dieser einen Folge stattfindet. Letzteres ist zum Beispiel der Mathematikunterricht. Wenn man ein Thema nicht versteht, dann verhaut man die Klassenarbeit. Anschließend beginnt ein neues Thema und alles startet wieder bei null. Der Englischunterricht ist jedoch die Rahmenhandlung, es geht immer weiter und einmal nicht mitgekommen, geht oft gar nichts mehr“. Erneut schaute er in die Runde. Anders als der Direktor, redete er nur mit uns Schülern: „Ich habe kein Patentrezept. Ich möchte einfach nochmals den ganzen Stoff mit euch im Schnelldurchlauf wiederholen, um die Stellen, die ihr nicht versteht, intensiv zu erklären. Wie ihr bereits gemerkt habt, rede ich hier von der Grammatik. Für die Vokabeln ist jeder selbst zuständig. Wichtig ist aber, dass wir dabei Spaß haben. Der Humor darf dabei nicht zu kurz kommen“.

Spaß? Humor? Er sah nicht so aus, als hätte er im Leben schon mal Spaß gehabt. Seine ganze Rede hatte er völlig trocken und ohne ein Lächeln heruntergeleiert.

Ich saß neben meinem Vater. Daneben saß Sandra mit ihrer Mutter. Herr Wagenklein stand auf und ging direkt auf mich zu. „Welche Noten hattest du im letzten Schuljahr, in Mathe und Deutsch?“, fragte er mich. Ich sah ihn an. „Eine zwei in beiden Fächern“, teilte ich ihm mit. Er ging einen Schritt zur Seite, sah Sandra an und fragte nur: „Und du?“

Man sah, dass Sandra etwas nervös war. „Eine zwei in Mathe und in Deutsch eine eins“, stotterte sie etwas. „Aha“, sagte er, „das ist genau das, was ich meine. Wie kann jemand dumm sein, der in den anderen Hauptfächern gute Noten schreibt? Wir werden das zusammen ändern, wenn ihr wollt“.

Nun war der Rektor wieder an der Reihe und sprach wie gewohnt, unsere Eltern an: „Herr Wagenklein ist bereit, Ihren Kindern dienstags und freitags, jeweils zwei Unterrichtsstunden Nachhilfe zu geben. An diesen Tagen geht der Unterricht nicht so lange, sodass dafür noch genügend Zeit zur Verfügung steht.“ Gemurmelt brach aus. Nach der Schule nochmal zwei Stunden Nachhilfe? Muss das sein? Das Gemurmel schlug in Diskussionen um. Die Eltern waren dafür, wir Schüler größtenteils dagegen. Da war uns unsere Freizeit doch wichtiger, als uns erneut erzählen zu lassen, wie dumm wir eigentlich sind. Der Rektor versuchte immer wieder, uns davon zu überzeugen, wie wichtig dieser zusätzliche Unterricht für uns sei. Doch die Diskussionen rissen nicht ab.

Plötzlich hörten wir einen lauten Pfiff. Alle waren ruhig und schauten nach vorne. Herr Wagenklein nahm gerade Daumen und Mittelfinger aus dem Mund und sagte sehr laut: „Das ist euer letztes Jahr auf dieser Schule und ich bin eure letzte Hoffnung auf eine gute Englischnote und somit auch die letzte Hoffnung, auf die Aufnahme an einem Gymnasium. Also überlegt es euch.“ Wieder schaute er alle an. Es herrschte völlige Stille. Dann fügte er genauso laut hinzu: „Ihr müsst euch nicht jetzt entscheiden. Ich warte am Dienstag, nach der sechsten Stunde, in Raum B115. Wer kommt ist da, wer nicht kommt, dem kann ich nicht helfen. Ich wünsche allen noch einen schönen Tag.“ Dann ging er durch die Tür.

„Wow, der ist ja direkt“, hörte ich jemanden sagen. Ich schaute zur Seite. Sandra stand plötzlich neben mir und fragte mich: „Und? Gehst du hin?“ „Natürlich geht er hin!“

Mein Vater mischte sich nun ein. „Und du auch!“, kam eine Stimme von der Seite. Sandras Mutter gab jetzt auch noch ihren Kommentar ab. Sandra und ich sahen uns an und ich lächelte ihr zu. „Dann müssen wir wohl hingehen“, bemerkte ich. Sie nickte. „Ja, das müssen wir wohl“, sprach sie und lächelte zurück.

Nein, Lust auf Nachhilfe hatte ich nun wirklich nicht, aber die Möglichkeit, Sandra etwas näher zu kommen, wollte ich auch nicht verstreichen lassen. Immerhin hatte sie mich wahrgenommen und sogar mit mir geredet und... sie hatte mich angelächelt.

Dienstagmittag - Die Schule war vorbei und ich wäre jetzt normalerweise nach Hause gegangen. Ich dachte nach: „Wer weiß, was mich da erwartet? Kommt Sandra wirklich? Oder hatte sie es geschafft, sich gegen ihre Mutter durchzusetzen?“ Ich ging die Treppe zur ersten Etage hinauf. Es war alles so ruhig hier oben. Ich lief zu dem Raum, den Herr Wagenklein uns nannte und ging hinein. Unser neuer Lehrer stand am Fenster und schaute hinaus. Sonst sah ich niemanden, außer... Ja, sie war gekommen. Sandra saß an einem Tisch und kramte in ihrer Tasche herum. Als sie mich sah musste sie lachen: „Na, konntest du dich zu Hause auch nicht durchsetzen?“ Jetzt musste auch ich lachen. „Nein, nicht wirklich.“ Dass ich das auch gar nicht wollte, musste sie ja nicht wissen. Sandra klopfte mit der flachen Hand auf den freien Stuhl, der neben ihr stand: „Komm, setz dich zu mir!“, forderte sie mich auf. Ich schluckte. Nur langsam bewegte ich mich auf sie zu. Ja, genau das wollte ich eigentlich - dass Sandra mich bemerkte. Ich wollte ihr nahe sein. Doch plötzlich schlotterten mir die Knie. „Was ist? Ich beiße nicht“, witzelte sie und so setzte ich mich neben sie und stellte meine Tasche auf den Boden. Mein Herz ratterte wie ein Güterzug. „Meinst du, wir schaffen das? Eine gute Note in Englisch?“, fragte sie mich. Ich sah sie an. Unsere Blicke trafen sich. Ich sah ihr in die Augen. Oh ja, das waren

die schönsten blauen Augen, die ich je gesehen hatte. Mein Blick ging nun etwas weiter hinunter. Vorbei an ihrer süßen Stupsnase, bis zu ihren vollen Lippen, die zum Küssen einluden. „Jonas“, hörte ich sie plötzlich sagen, „bist du eingeschlafen?“ Ich schreckte hoch: „Was ist? Nein, bin wach! Gute Note? Ja, glaube ich“. Mir wurde plötzlich bewusst, dass ich mich gerade zum Affen machte. Aber Sandra lachte nur: „Nur die Ruhe, ich beiße nicht“, wiederholte sie sich. Ich spürte plötzlich, wie mir heiß wurde. „Bleib ruhig Junge“, dachte ich bei mir und schaute nach vorne. Herr Wagenklein stand noch immer am Fenster, aber er schaute nun nicht mehr hinaus, sondern zu uns. Ein leichtes Grinsen zierte seinen Mund. Oh je, er hatte das alles mitbekommen. Ich hätte im Erdboden versinken können. Das war alles so peinlich. Als ich noch überlegte, wie ich mich aus der Affäre ziehen könnte, hörte ich hinter uns Tumult. „Ey, Alter“, rief jemand hinter mir, „seit wann sitzt du bei den Mädchen?“ Ich drehte mich herum und erkannte Sven und Tobias, zwei Jungs, mit denen ich manchmal abhing. Sie setzten sich an die Seite des Klassenraumes. Da die Tische in diesem Raum wie im Halbkreis standen, konnten sie dieses Mal nicht in der letzten Reihe sitzen, so wie sonst. „Los, komm rüber zu uns“, forderte mich Sven auf. Mist! Was sollte ich nun tun? Ich schaute zu Sandra, dann zu den beiden, anschließend wieder zu Sandra. Sie lächelte mich an: „Ist schon gut, geh nur“, meinte sie. Sie schien dafür Verständnis zu haben, obwohl man in ihrem Blick Enttäuschung sehen konnte. Ich nahm meine Tasche und setzte mich zu Sven und Tobias, den alle nur Tobi nannten. Normalerweise verstanden wir uns gut, aber heute hätte ich die beiden gegen die Wand werfen können. Hatten sie mir die große Chance versaut, neben meinem Schwarm zu sitzen. Aber immerhin schien Sandra auch für mich etwas zu empfinden. Die Aufforderung mich zu ihr zu setzten und dieser enttäuschte Blick, als ich wieder ging. Nein, ich musste handeln. Solch eine Chance darf ich mir nicht

nehmen lassen. Ich beschloss, mich wieder neben sie zu setzen, als zwei Mädchen die Tür hereinkamen und ausgerechnet die beiden Plätze neben ihr belegten. Ich kannte sie nicht direkt, wusste auch ihre Namen nicht, aber ich wusste, dass Tobi auf eine der beiden stand. Das konnte man auch sehen. So wie ich dauernd zu Sandra schaute, so sah er ständig zu diesem Mädchen. Ich sah Tobi an, grinste und fragte ihn: „Wie heißt sie?“ Er zuckte leicht zusammen. „Wer?“, fragte er zurück. „Na, das Mädchen, dass du dauernd anschaust“, klärte ich ihn auf. „Das weiß ich doch nicht“, raunzte er mich an. Ich musste lachen: „Komm, in jeder Pause schaust du ihr hinterher. Du siehst sie jetzt andauernd an und willst mir erzählen, dass du nicht weißt, wie sie heißt?“ „Ja Alter“, mischte sich Sven ein „das stimmt, du bist verknallt in die Kleine.“ „Quatsch“, kam es nur aus seinem Mund, sonst sagte er nichts mehr. Ich legte meine Hand auf seine Schulter: „Das kannst du mir nicht erzählen, dass du ihren Namen nicht weißt“. Er zögerte noch etwas, dann sagte er leise: „Sie heißt Melanie und das Mädchen daneben, ist ihre Freundin Carola. Mehr weiß ich aber wirklich nicht“. Ich ließ es erst mal dabei, glaubte ihm aber nicht. Sven hat von Letzterem nichts mitbekommen, da er damit beschäftigt war, in seinem Rucksack nach einem Kaugummi zu kramen.

„Den kannst du gleich wieder wegstecken“, hörten wir jemanden sagen. Wir schauten hoch und sahen Herrn Wagenklein vor uns stehen, der Sven streng ansah und erklärte: „Das ist die erste Regel hier im Unterricht, keine Kaugummis. Und es gibt noch eine Regel - hier ist Mobbing verboten. Sollte ich mitbekommen, dass jemand einen anderen Schüler mobbt, dann fliegt er hier hochkant raus und zwar direkt vor die Tür des Direktors“. Er sah jeden einzelnen von uns an, bevor er wieder zurück an seinen Tisch ging. Genau wie beim Informationsabend, setzte er sich auf den Tisch, stellte einen Fuß auf den Stuhl und stützte seinen Oberkörper auf dem erhöhten Bein ab.

Nochmals sah er uns alle an, bevor er sagte: „Eure Sitzordnung gefällt mir nicht. Stellt bitte immer zwei Tische zusammen und lasst zu dem Tisch daneben etwas Platz.“ Wir standen auf und taten, was er uns auftrug. Als wir uns wieder setzen wollten, hielt er uns zurück: „Ich sage jetzt, wer wo sitzt. Jungs untereinander lenken sich nur gegenseitig vom Unterricht ab. Außerdem bin ich der Meinung, dass Jungs und Mädchen sich beim Lernen ergänzen können.“ Er stand auf und teilte unsere Plätze ein. Von vorne gesehen, ganz nach links setzte er Tobi und Melanie. An das mittlere Tischpaar schickte er Sandra und mich und zuletzt kamen noch Sven und Carola zu ihrem Pärchen-Tisch. War das Zufall? Ich glaubte es nicht. Er hatte das bestimmt alles mitbekommen. Anders konnte es nicht sein.

Nachdem wir nun alle so saßen, wie er es wollte und ganz nebenbei, auch wie Tobi und ich es wollten, fing er an zu erklären: „Jungs haben ihre eigene Art zu lernen, Mädchen ebenfalls. Ich finde es daher besser, wenn Jungs und Mädchen zusammen lernen, auch zu Hause. Ich möchte euch daher bitten, so wie ihr hier jetzt zusammensitzt, euch auch zu Hause gemeinsam euren Hausaufgaben zu widmen. Also nicht nur hier in der Schule gemeinsam lernen, sondern auch zu Hause. Die Betonung liegt hier natürlich auf ‚lernen‘.“ Er grinste und machte eine Pause. Sandra und ich sahen uns an. „Wir sollen gemeinsam lernen“, wiederholte ich die Worte unseres Lehrers. Sandra nickte und lächelte. Sie wollte gerade etwas sagen, als unser Lehrer fortfuhr: „Aber ich stelle mich am besten erst einmal vor. Ich heiße Thomas Wagenklein, aber das wisst ihr ja. Da ich meinen Nachnamen nicht mag, bevorzuge ich, dass ihr mich mit meinem Vornamen anredet. Und da ich Fan von Amerika bin, bitte mit der Kurzform. Ich bin also einfach nur Tom“. Sandra hob die Hand: „Sind Sie auch Country-Fan? Ich höre gerne Country-music“. Tom lachte: „Das haben wir dann wohl

gemeinsam. Ich finde, bei nichts anderem, kann man so entspannen, wie bei guter Country-music“.

An diesem Tag erklärte Tom uns noch einige andere Dinge. Zum Beispiel, dass er es überhaupt nicht mag, wenn jemand bei einer falschen Antwort ausgelacht wird. Und weiter sagte er noch, dass wir es nur schaffen könnten, wenn wir alle Freunde werden und uns gegenseitig unterstützen würden.

Auf diese Art, nämlich auf die Freundschaftliche, unterrichtete er uns dann auch und wir bemerkten ganz schnell, dass Tom gar nicht der harte Brocken war, für den wir ihn hielten. Im Gegenteil. Er war locker und machte seine Späße. Der Unterricht bei ihm machte sogar richtig Freude und wir lernten wirklich sehr viel bei ihm. So liefen die ersten sechs Wochen. Sandra und ich lernten natürlich nicht zusammen. Irgendwie traute sich keiner, den anderen einzuladen. So blieb es dabei, dass ich meinen Schwarm nur zweimal in der Woche sah.

Irgendwann aber meinte es das Schicksal gut mit mir. Tom meinte nämlich, dass wir uns doch mal besser kennen lernen sollten. Er schlug einen Country-Abend in seinem Schrebergarten vor. Okay, das war jetzt schon etwas ungewöhnlich, aber die ganze Person Tom war es ja auch. Wir sagten schließlich zu.

Freud und Leid

Es war ein warmer Samstagabend im September. Wir trafen uns alle in Toms Garten. Mein Vater fuhr mich dorthin. Ich war zwar viel zu früh dran, aber Tom war zum Glück schon da. Er war noch mit den Vorbereitungen beschäftigt und schüttete gerade Holzkohle in den Grill. „Hallo Tom“, rief ich ihm zu, „ich weiß, ich bin ein bisschen zu früh.“ „Ein bisschen?“, fragte er und schaute auf seine Armbanduhr. „Aber doch nur eine halbe Stunde“, witzelte er, „du kannst es wohl nicht abwarten, Sandra endlich zu sehen.“ Er stellte den Sack mit der Holzkohle in die Ecke und grinste mich blöde an. Ich schluckte und ich glaube, ich wurde sogar etwas rot. „Sie wissen Bescheid?“, fragte ich. Jetzt fing er laut an zu lachen: „Jonas, jeder der sehen kann, weiß Bescheid. Wenn Sandra zur Tür hereinkommt, dann strahlst du, dass der ganze Raum hell erleuchtet“. Schockiert sah ich ihn an. „Wirklich alle wissen es?“, erwiderte ich, „Das ist jetzt wirklich peinlich. Am besten ich gehe nach Hause, bevor die anderen kommen, sonst bin ich heute Abend die Lachnummer hier.“ Tom überlegte kurz und kam dann zu mir. Er legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Weißt du, wir leben in einer scheiß Welt, in der fast nur noch Geld und Macht zählt, aber an dem Tag, an dem Liebe peinlich wird, sollten wir den Planeten noch mal durchkehren, uns vom Acker machen und die Erde den Ratten überlassen. Die könnten es auch nicht schlechter machen“. Dann drehte er sich um, ging wieder zum Grill und versteckte ein paar Anzünder in den Kohlen. Recht hatte er ja. Aber das war alles leicht gesagt. Und was wäre, wenn Sandra es mitbekommen würde? Oder wusste sie es auch schon? „Was ist mit Sandra?“, rief ich zum Grill hinüber,

„Glauben Sie, sie weiß es auch?“ Er sah kurz zu mir herüber, wusch seine Hände in einem Regenfass und trocknete sie an einem alten Tuch ab. Langsam kam er wieder zu mir. „Wenn es gehen würde, dann würde ich dir den Rat geben, in den Spiegel zu sehen, wenn du sie ansiehst. Falls sie deine verliebten Blicke noch nicht wahrgenommen haben sollte, dann muss sie blind sein.“ „Auch das noch“, kam es aus mir heraus. Doch er lächelte nur und meinte: „Sage es ihr. Gehe mit ihr, hier im Garten, in eine Ecke und sage es ihr einfach.“ „Sie weiß es doch schon“, entgegnete ich, „warum soll ich es ihr dann noch sagen?“ Jetzt schüttelte er den Kopf: „Weil Mädchen so etwas hören wollen, Jonas. Auf was wartest du? Das ein anderer kommt und sie fragt?“ Ich nickte: „Okay, sie haben Recht. Trotzdem ist so etwas nicht ganz einfach. Was ist, wenn sie nein sagt. Davor habe ich die meiste Angst.“ Tom sah mir streng in die Augen: „Das gehört dazu. Du möchtest mir ihr zusammen sein, also gehe zu ihr und frage sie, ob sie das auch will und merke dir eins - Angst kann man nicht küssen, ein hübsches Mädchen dagegen schon.“ Er drehte sich um und ging wieder zum Grill. Ich überlegte einen Moment, dann rief ich zu ihm hinüber: „Das stimmt. Trotzdem habe ich Angst, dass Sandra nein sagen könnte.“ „Wozu sollte ich nein sagen?“, hörte ich plötzlich eine Stimme hinter mir. Ich erstarrte. Mein Herz setzte aus, meine Muskeln verweigerten jeglichen Befehl und mein Gehirn rief mir zu: „Bin dann mal weg!“ Oh nein. Lass es irgendjemand anderes sein, der die gleiche Stimme wie Sandra hat. Langsam drehte ich mich herum und sah zwei wunderschöne Augen. Sandras Augen. Ich schnappte nach Luft. Das war heute wohl nicht mein Tag. Was sollte ich nun sagen? „Was willst du hier?“, kam es aus mir heraus. „Wie bitte?“, fragte sie zurück. „Nein... nicht... ich... ich... bin... ich meine... ich habe... ich will...“ Oh mein Gott, was für ein Gestammel. Sie musste mich für total bescheuert halten. Doch sie lächelte, nahm meine Hand und flüsterte: „Frage mich doch einfach“. „Ich... ich...“, fing ich wieder an.

Keinen klaren Gedanken konnte ich fassen. Plötzlich stand Tom neben mir. „Jonas, Angst kann man nicht küssen“, betonte er nochmals. Mein Herz raste. Tausend Gedanken schossen durch meinen Kopf. Ein brauchbarer war allerdings nicht dabei. Sandra lächelte mich noch immer erwartungsvoll an. Plötzlich hörte ich jemanden sagen: „Ich wollte dich fragen, ob du fest mit mir zusammen sein willst?“ Erst kurz darauf bemerkte ich, dass das meine Stimme war, die diesen Satz sagte. Ich hatte es wirklich getan. Ich habe sie gefragt, aber sie sagte nichts. Warum sagte sie denn nichts? Es waren doch seitdem schon Stunden vergangen. Nervös zog ich mit der freien Hand an meinem T-Shirt herum. Doch dann macht Sandra einen Schritt auf mich zu. Sie hielt noch immer meine Hand. Unsere Gesichter waren jetzt ganz dicht beisammen. Wieder vergingen Stunden, bis sie endlich sagte: „Ja, das will ich“. Wow, sie hatte tatsächlich ja gesagt. Mein Herz setzte gerade zu einem Freudensprung an, als Sandra mir einen Kuss auf den Mund gab. In diesem Moment wollte mein Herz wieder an seinen Platz, fand diesen jedoch nicht. So fühlte es sich an, als würde es Kreuz und Quer durch sämtliche innere Organe kugeln. „Auf diese Frage habe ich schon so lange gewartet“, klärte mich Sandra auf. Ich strahlte. Ich war glücklich und starrte sie andauernd an, bis ich neben mir eine Stimme vernahm: „Erde an Jonas - ist jemand zu Hause?“ Ich zuckte zusammen und drehte meinen Kopf. Tom stand neben mir. „Ist alles in Ordnung oder soll ich einen Arzt rufen?“, fragte er. Sandra lachte laut und zog mich an der Hand, die sie immer noch hielt: „Komm Jonas, lass uns an den Tisch setzen, die anderen müssen bald kommen.“ Ich ging mir ihr zum Tisch. Wir setzten uns nebeneinander und machten - nichts. Sandra wartete wohl, bis ich den Anfang machen würde, mit dem, was Paare halt so machen. Aber was? Sandra war meine erste Freundin. Ich hatte absolut keine Erfahrung und so benahm ich mich dann auch. Ich saß einfach nur da und ließ meinen Blick durch den

Garten gleiten. Sie rettete die Situation wieder einmal. Sie nahm meinen Arm und legte ihn sich um die Hüfte. So langsam taute ich etwas auf, konnte es aber gleichzeitig auch nicht glauben. Ich saß an einem herrlichen Samstagabend, bei Vogelgezwitscher und Sonnenschein, an einem Gartentisch und hatte ein Mädchen im Arm. Aber nicht irgendein Mädchen. Nein, ich hatte das schönste Mädchen der ganzen Schule im Arm, oder sogar der ganzen Welt. Das war heute mein Tag.

So nach und nach kam dann auch der Rest des Kurses, was ich aber zuerst gar nicht richtig mitbekam. Erst als ich ein „Das gibt es ja nicht“ vernahm, sah ich, dass Sven und Tobi vor uns standen. Und Sven polterte auch gleich los: „Ey Alter, das wurde auch Zeit. Wir dachten schon, das wird nie etwas mit euch.“ „Einfühlsam wie immer“, sagte Tobi und deutete zu Sven, „Ich gratuliere euch beiden jedenfalls. Ich freue mich richtig für euch.“ Sandra und ich bedankten uns bei ihm und Sven holte erneut aus. Er sah zu Tobi: „Und? Wie ist es bei dir? Wann fragst du deine Schnalle?“ „Schnalle?“ fragte Tobi entgeistert zurück. „Wen oder was meinst du mit Schnalle?“ Sven grinste blöde: „Na deine Melanie natürlich.“ Tobi wurde sichtlich verlegen. „Ich hole mir mal etwas zu trinken“, sprach er und verschwand. Ja, Sven musste man kennen. Ein wirklich guter Kumpel, von dem man alles bekommen konnte, aber seine Ausdrucksweise und sein Auftreten, schwankten manchmal von peinlich bis voll daneben. Trotzdem wurde dieser Abend noch sehr schön. Sandra und ich waren natürlich unzertrennlich. Tom grillte selbstmarinierte Schweinesteaks. Tobi und Melanie saßen zwar den ganzen Abend zusammen, mehr war aber auch nicht. Und natürlich gab es Country-music bis zum Abwinken. Alles in allem gesehen, war dieser Abend, bis dahin, sogar einer der schönsten meines Lebens. Vor allem aber wegen Sandra.

Am darauffolgenden Montag hatte uns der Alltag wieder eingeholt. Wir saßen erneut in der Schule, aber ich konnte nun endlich wieder Sandra sehen. Am Vortag war dies leider nicht möglich, da sie ihrer Mutter erst noch beibringen musste, dass sie nun einen Freund hat.

Doch wo war sie. Natürlich hatte ich großes Verlangen, sie endlich zu treffen, das war jedoch gar nicht so einfach, da wir nicht in der gleichen Klasse waren. Also nutzte ich die Pausen, um nach ihr zu suchen. Doch Sandra war nirgendwo zu sehen. Auch am Dienstag blieb sie verschwunden. Nun hatte zwar in dieser Zeit schon jeder ein Smartphone oder zumindest noch ein normales Handy, und jedes Handy besaß eine Handynummer, die man anrufen hätte können. Ja, hätte, wenn man die Nummer wüsste. Uns ging an diesem Samstag alles mögliche durch den Kopf. Wir lagen uns in den Armen, wir küssten uns, wir himmelten uns an. Keiner von uns dachte jedoch einmal daran, dass wir mal unsere Nummern austauschen könnten.

Dienstagmittag. Ich kam etwas spät zum Nachhilfekurs, da ich bis zur letzten Sekunde nach Sandra suchte. Nun hoffte ich, sie hier zu finden. Doch sie war nicht da. Als Tom gerade mit dem Unterricht beginnen wollte, ging die Tür auf und Sandra kam herein. Wortlos setzte sie sich neben mich und kramte in ihrer Tasche herum. Sie holte ihr Englischbuch und ihr Heft heraus und ließ den Beutel zu Boden sinken. Sie schaute nach vorne zu Tom und ich sah sie an. Doch sie hatte keinen Blick für mich übrig. Tom bemerkte dies. „Oh, oh, Ärger im Paradies?“, fragte er nur. Sandra schwieg. Ich stieß sie leicht am Arm an: „Was ist denn mit dir?“, fragte ich sie. „Später“ zischte sie, ohne mich anzusehen. Nun mischte sich Tobi ein: „Ich denke, das solltet ihr jetzt regeln, sonst bekommt ihr vom Unterricht nicht viel mit und wir auch nicht“. Noch immer sah ich sie von der Seite an. Sie verzog keine Miene. Tom nahm seinen Stuhl, stellte ihn direkt vor unseren Tisch und setzte sich. Er sah Sandra ins Gesicht und fragte ganz einfühlsam:

„Sandra, was ist mit dir?“ Nun verzog sich ihr Gesicht etwas, dann fing sie leise an zu schluchzen. Tom bohrte weiter: „Willst du uns nicht erzählen, was los ist? Am Samstag habt ihr beiden noch ganz anders nebeneinandergesessen. Komm erzähle, wir sind doch deine Freunde.“ Sandras Gesicht verzog sich immer mehr. Plötzlich brach sie in Tränen aus und fiel mir um den Hals. Schon halb brüllend, kam sie gleich auf den Punkt: „Ich darf dich nicht mehr sehen. Meine Mutter möchte nicht, dass ich einen Freund habe“. Dann rann ein Wasserfall aus ihrem Gesicht, der mein Hemd ordentlich einnässte. Aber das war mir egal. Ihr komisches Verhalten hatte nichts mit mir zu tun. Sie liebte mich immer noch und wollte auch noch immer mit mir zusammen sein. Tom stand wieder auf. Mit den Worten: „Shakespeare lässt grüßen“, trug er seinen Stuhl wieder an seinen Tisch zurück und setzte sich. „Shakespeare?“, fragte Sven. Tom schüttelte nur den Kopf: „Romeo und Julia. Schon mal gehört?“ Er lehnte sich zurück, verschränkte die Hände vor der Brust und schüttelte erneut den Kopf: „Das es in der heutigen Zeit noch Eltern gibt, die meinen, so etwas könne man verbieten. Unglaublich. Dabei machen sie es mit Verboten nur noch schlimmer“. Plötzlich kehrte absolute Ruhe ein. Niemand sagte etwas, bis irgendwann Tobi die Stille unterbrach: „Zum Glück kann uns das nicht passieren.“ Alle schauten zu ihm und sahen, wie er Melanie in den Arm nahm. Ab da waren Sandra und ich kein Thema mehr. Jeder sah nur noch auf die zwei und Sven rief auch sofort los: „Ey Alter, erzähle!“ Tobi strahlte: „Na ja, als wir euch am Samstag so sahen...“ Er deutete dabei auf Sandra und mich, „wir waren schon etwas neidisch und dann, ... Na ja, ...“ Melanie übernahm das Reden: „Dann habe ich ihn gefragt, ob wir am Sonntag nicht mal eine Cola zusammen trinken wollen. Ich kann das halt nicht so direkt wie Jonas das gemacht hat, und Tobi bekam ja die Zähne nicht auseinander.“ Dann wandte sie sich zu ihrem neuen Freund und küsste ihn völlig hemmungslos. Wir applaudierten sofort

und Tobi wurde sogar ein bisschen rot. Okay, fast alle applaudierten. Sandra hielt sich zurück. Sie wandte sich Melanie zu: „Und deine Eltern? Haben die nichts dagegen, wenn du einen Freund hast?“ Man konnte aus ihrer Stimme schon etwas Neid heraushören. „Nein, gar nicht, im Gegenteil“, erwiderte Melanie, „meine Mutter fragte mich schon, ob ich noch keinen Freund hätte. Es würde ja mal Zeit werden.“ Sandra senkte den Blick. Ich rückte mit meinem Stuhl etwas näher zu ihr und legte meinen Arm um sie. Sie erwiderte meine Zärtlichkeit, indem Sie ihren Kopf an meine Schulter lehnte. Leise sagte sie: „Dann müssen wir uns halt heimlich treffen.“ Tom meldete sich zu Wort: „Wie soll das denn auf Dauer gehen?“ Das war eine berechtigte Frage und plötzlich hatte jeder einen Ratschlag. Alle gaben ihre Kommentare ab. Von ‚ganz gut‘ bis ‚völlig indiskutabel‘, war auch alles dabei. Wir diskutierten fast die ganze Nachhilfestunde hindurch. Schlauer waren Sandra und ich danach nicht. Wir hatten an diesem Tag kein Englisch gelernt, aber was wir in Zukunft tun sollten, wussten wir auch nicht. Bevor uns Tom schließlich entließ, wandte er sich nochmal an Melanie: „Übrigens Melanie, du sagtest vorhin, dass du Tobi nicht so einfach fragen konntest, ob er mit dir zusammen sein will. Du hast es aber getan.“ Melanie sah Tom aus großen Augen fragend an und Tom erklärte. „Weißt du, wenn du einen Jungen auf eine Cola oder ein Eis einlädst, dann heißt das, dass du etwas von ihm willst. Aus welchem anderen Grund würdest du ihn sonst einladen? Deine Art und die Art von Jonas, sind im Prinzip identisch.“

Bis zu den Herbstferien lief es erst einmal so, dass wir uns fast nur in der Schule sahen. Manchmal erfand Sandra bei ihrer Mutter eine Ausrede, damit wir uns auch mal nachmittags treffen konnten. Aber das wahr schwierig, da ihre Mutter jeden ihrer Schritte kontrollierte. Wenn sie sagte, dass sie zu einer Freundin ginge, dann rief ihre Mutter dort an und überprüfte es. Sandra erzählte mir, dass sie fast wie

eine Gefangene gehalten wurde, seit sie ihrer Mutter etwas von einem Freund erzählte.

In den Herbstferien fuhren die beiden dann zu irgendeiner Verwandten. Wir konnten uns noch nicht einmal schreiben, da selbst ihr Smartphone kontrolliert wurde.

Nach den Ferien ging das ganze so weiter. Es war fast nicht mehr zum Aushalten. Wenn wir uns heimlich trafen, vermuteten wir hinter jedem Busch, hinter jedem Haus ein Spitzel. Doch wir zogen es durch. Das wir das aushielten, verdankten wir auch Tom. Er ließ es zu, dass wir uns im Unterricht umarmten und küssten, solange wir aufpassten. Zusammen mit seiner lockeren Art und seinen Späßchen, hatten wir sogar richtig Freude.

Dann kam der Dezember und schnell waren wir kurz vor den Weihnachtsferien. Es war die letzte Nachhilfestunde für dieses Jahr. Als wir in den Klassenraum kamen, trauten wir unseren Augen kaum. Dort stand ein kleiner Weihnachtsbaum mit LED-Beleuchtung und sogar Kuchen, Mandarinen, Nüsse und so einiges mehr, lag auf den Tischen herum. Tom sah unsere verwunderten Blicke. „Das habt ihr euch verdient“, sagte er, „Ihr habt so wahnsinnig gebüffelt im letzten halben Jahr und euch sehr stark verbessert. Das bestätigte mir sogar euer Englischlehrer. Ich dachte mir, eine kleine Weihnachtsfeier kann nicht schaden.“ Natürlich setzten wir uns gleich und fielen über die Lebensmittel her. Außer Sven. Er ging zu Tom, reichte ihm die Hand und sagte in ganz ruhigem Ton: „Das haben wir alles Ihnen zu verdanken, vielen Dank dafür.“ Wir hörten sofort auf zu essen. Was war denn das? Und vor allem - wer war der Junge, der da vorne stand? Sven? Ich konnte es nicht glauben. Dann drehte er sich um und ging auf seinen Platz. Wir schauten ihm den ganzen Weg nach, bis er wieder saß. Sven jedoch sah ernst zu uns und meinte nur: „Das musste doch mal gesagt werden.“ Wir brauchten noch eine Zeit, bis wir verarbeitet hatten, was gerade dort vorne geschah.

Dann stand auch Carola auf und ging zu Tom, dicht gefolgt von ihrer Freundin Melanie. So nach und nach gingen wir alle zu ihm und bedankten uns. Tom war sichtlich gerührt. Ich glaube, ihm standen sogar ein paar Tränen in den Augen.

Die Sinneswandlung von Sven hielt aber nicht lange an. Kurz darauf schon haute er den Satz heraus: „Hätten wir gar nicht gebraucht, sie werden dafür schließlich bezahlt.“ Tom setzte sich wieder, schälte eine Mandarine und sagte dabei, ohne aufzusehen: „Ich werde dafür nicht bezahlt.“ Stille im Raum. Wir warteten, bis er weiterredete, doch es kam nichts mehr. Sandra fing sich als erste: „Sie werden dafür nicht bezahlt? Sie machen das umsonst?“ „Ehrenamtlich“, sagte Tom nur kurz und schob sich ein Stück der Mandarine in den Mund. Wieder dauerte es eine kurze Zeit, bis nun Tobi nachhakte: „Ein Lehrer, der nicht bezahlt wird? Das verstehe ich nicht.“ Tom schob sich ein weiteres Stück Mandarine in den Mund und schmatzte: „Ich bin kein Lehrer.“ Wir waren immer verwirrter. Schließlich sagte ich zu ihm: „Also, Sie sind kein Lehrer und Sie werden für diesen Unterricht auch nicht bezahlt. Eigentlich wissen wir gar nichts über Sie. Erzählen Sie doch mal etwas, damit wir Sie näher kennenlernen können.“ Tom schaute hoch und ließ auch das letzte Stück Mandarine im Mund verschwinden. „Du hast Recht, ihr wisst gar nichts über mich“, sagte er breit grinsend und lehnte sich zurück. Carola wurde unruhig: „Jetzt spannen Sie und doch nicht so lange auf die Folter. Erzählen Sie doch mal etwas über sich.“ „Warum?“, kam es nur zurück. Er grinste immer noch. Dann stand er auf, ging zum Fenster und schaute hinaus. „Also“, begann er endlich zu erzählen, „ich heiße Tom und ich mag es, wenn die Sonne scheint.“ Sein Grinsen wurde noch breiter. Gerade trieb er uns zur Weißglut. So kannten wir ihn gar nicht. „Sie wollen uns veräppeln“, stellte Sven fest. Jetzt lachte Tom los: „Endlich habt ihr es kapiert.“ Er lief wieder zu seinem Tisch, setzte sich darauf und fing an zu erzählen: „Okay, im Ernst,

ich bin geschieden und seit einigen Jahren, aus gesundheitlichen Gründen, auf die ich nicht näher eingehen möchte, Frührentner. In den Schulen werden immer wieder Leute für Vertretungsstunden gesucht, wenn ein Lehrer ausfällt. Da ich Zeit habe, dachte ich, ich sollte das mal ausprobieren und ich musste feststellen, dass es mir sogar Spaß machte. Allerdings war es nicht so schön, ständig andere Klassen vor mir zu haben. Aus diesem Grund wollte ich wieder aufhören und ging zum Direktor. Dieser bot mir dann einen festen Englischkurs für hoffnungslose Fälle an.“ Wieder ging ein breites Grinsen über sein Gesicht. Weiter erzählte er: „Wie sich nun herausstellte, sind diese hoffnungslosen Fälle gar nicht hoffnungslos, sondern sehr nette Schüler, die schon lernen können, wenn sie wollen.“ „Sie meinen uns, oder?“ Solch eine Frage konnte natürlich nur von Sven kommen. Tom schaute ihn nur kurz an, als Sandra fragte: „Was machen Sie in den Weihnachtsferien?“ Unser Lehrer, der keiner war, schaute nach oben, setzte ein leichtes lächeln auf uns schwärmte: „Ich fliege in die USA, miete mir dort ein Wohnmobil und cruise gemütlich, mit Country-music und bei warmem Wetter, an der Küste entlang.“ Ich weiß nicht genau warum, aber irgendwie entwich mir der Satz: „Ich will mit.“ Tom lachte: „Mach du dir lieber ein paar gemütliche Tage mit deinem Schatz.“ Sandra und ich schwiegen. Tom sah uns an, immer abwechselnd: „Seid ihr nicht mehr zusammen?“ „Doch“, sagte ich, „aber Sandra fährt mit ihrer Mutter zu ihrer Tante. Die ganzen Ferien.“ „Und warum fährst du nicht mit?“, hakte er nach: „Ihr seid doch schon lange genug zusammen.“ Sandra senkte den Kopf: „Mama weiß doch nichts von Jonas.“ Tom schaute, als hätte er gerade ein gepunktetes Einhorn gesehen: „Wie bitte? Sie weiß es immer noch nicht? Das kann doch so nicht weitergehen. Wann willst du es ihr sagen?“ Sandra wurde etwas sauer: „Dieses Thema hatten wir schon mal. Ich darf keinen Freund haben, also kann ich ihr auch nichts von Jonas erzählen.“

Punkt-Ende-Aus.“ Und genau wie beim letzten Mal, waren wir für den Rest der Unterrichtseinheit das Gesprächsthema. Einen guten Ratschlag hatte aber auch dieses Mal niemand.

Dann war auch der letzte Unterrichtstag für dieses Jahr zu Ende. Tom wünschte uns noch schöne Ferien und einen guten Rutsch ins neue Jahr. Anschließend gingen alle nach Hause. Fast alle, denn Sandra und ich verabschiedeten uns noch auf dem Schulhof. Fast eine Stunde lang, sagten wir uns, wie sehr wir uns lieben und dass wir uns vermissen werden würden. Dabei küssten wir uns immer wieder, bis auch wir schließlich nach Hause gingen und ich mich auf die schlimmsten Ferien meines Lebens vorbereiten musste, in denen ich Sandra 14 Tage nicht sehen konnte.

Honey und Darling

Iris:

Was macht man mitten im Winter in Florida? Richtig, man legt sich an den Strand. Bei Temperaturen von etwas über 20 Grad war das zwar kein Problem, aber es war einsam. Mein Vater starb bereits vor vielen Jahren und hinterließ mir drei Firmen und einen Haufen Geld. Ebenso eine Villa und eine Insel, mit einem riesigen Wochenendhaus über zwei Etagen, in das ich später zog. Nun gehörte diese ganze Insel mir alleine. Doch nicht nur diese. Insgesamt waren es fünf Inseln. Die anderen vier waren unbewohnt und nicht ganz so groß wie die, auf der ich lebte.

Die ganze Inselgruppe hieß Miller-Inland. Benannt nach meinem Vater Robert Miller. Die größte dieser Inseln benannte er nach mir - Iris-Inland, da ich sein einziges Kind war. Die anderen vier hatten keine Namen. Ich sollte mir später für sie einen überlegen und eintragen lassen, erklärte er mir.

Anfangs versuchte ich noch, seine Firmen zu führen, merkte aber schnell, dass dies gar nichts für mich war. Also verkaufte ich sie und war auf einen Schlag steinreich. Ja, Geld hatte ich genügend. Zudem lebte ich an einem Ort, an dem jeder Urlauber glaubte, im Paradies zu sein. Außer viel Geld, hatte ich noch tolle Freunde, einen kilometerlangen Strand nur für mich alleine und alles was man brauchte, um glücklich zu sein. Und trotzdem war ich es nicht. Die Einsamkeit fraß mich auf. Ich beschloss, noch drei weitere, exakt gleiche Häuser bauen zu lassen, die in einer Reihe standen und ließ meine besten Freunde darin wohnen.

Im hintersten Haus wohnte Jeanette. Sie hatte sich den schönsten Platz ausgesucht. Nur ein paar Meter vom Bootshafen entfernt, an dem Vaters Yachten lagen. Jeanette war Single, genau wie ich. Wenn wir alle gemeinsam etwas unternahmen, waren die Zärtlichkeiten der Paare leichter zu ertragen. Jeanette nervte diese ständigen Liebkosungen genauso wie mich. Wir taten uns dann immer zusammen und lästerten über sie. Ihr Haus stand auch etwas dichter an meinem, da der Platz nicht ausreichte, das Haus in gleicher Entfernung wie die anderen Häuser zu bauen. Jeanette und ich waren oft zusammen. Wir waren schon fast wie Geschwister.

Daneben stand das Haus meines Vaters, welches ich bewohnte. Eigentlich viel zu groß für mich. Oben befand sich ein großes Schlafzimmer mit Doppelbett, ein angrenzendes Ankleidezimmer zu einer Seite und ein integriertes Badezimmer zur anderen. Zwei weitere Zimmer gab es im Obergeschoss auch noch, die aber nicht genutzt wurden. Unten gab es ein Wohnzimmer, ein Gästezimmer, ebenfalls mit integriertem Bad und Terrasse, eine Küche, noch ein Bad, sowie eine Gästetoilette, eine Küche und ein Esszimmer. In letzterem trafen wir uns zum Mittagessen, wenn das Wetter schlecht war. Ansonsten aßen wir draußen. Ein paar Meter von meiner Terrasse entfernt, befand sich unser großer Tisch, für die Allgemeinheit. Dort aßen wir meist zu Mittag. Außerdem machten wir dort unsere Feste und Grillabende oder saßen einfach nur so da und redeten.

Auf der anderen Seite meines Hauses wohnte Mary mit ihrem Freund Deacon und im ersten Haus waren Nancy und Bill zu Hause.

Mary war meine beste Freundin und gleichzeitig auch meine Psychologin. Ja, meine Psychologin, denn Reichtum alleine macht nicht glücklich. Mir fehlte einfach ein Lebensgefährte. Wie gerne wäre ich, wie die anderen beiden Pärchen auch, mit einem Mann Hand in Hand am Strand entlanggelaufen. Wie gerne hätte ich bei ihm im Arm

gelegen und den Sonnenuntergang am Meer beobachtet. Doch das war mir alles vergönnt.

Vor vielen Jahren hatte ich einen Freund. Wir lebten damals noch in einem kleinen Haus am Stadtrand, welches mein Vater damals für mich bauen ließ. Ich war jung, ich war verliebt, und merkte viel zu spät, dass mein Freund der falsche für mich war. Irgendwann begann er, mich zu schlagen. Ich war manchmal so mit blauen Flecken übersät, dass ich wochenlang nicht das Haus verlassen konnte. Immer wieder erfand ich Ausreden, warum ich nicht zu meinen Freunden zu Besuch kommen konnte und warum ich keinen Besuch empfangen wollte. Nicht ein einziges Wort der Entschuldigung kam über seine Lippen. Im Gegenteil - es schien ihm sogar noch Spaß zu machen. Nach einiger Zeit war ihm das aber nicht mehr genug. Dann fesselte er mich ans Bett und vergewaltigte mich brutal. Insgesamt ging das etwa zwei Jahre so. Und wahrscheinlich hätte es auch noch viel länger gedauert, wenn mein Bruder, während einer solchen Aktion, nicht zufällig vorbeigekommen wäre. Er war bei der Armee und in Deutschland stationiert. Wir hatten uns seit Monaten nicht gesehen und plötzlich stand er im Zimmer vor dem Bett. Ich war wieder einmal blau geschlagen ans Bett gefesselt. Weinend bettelte und flehte ich meinen Freund an, aufzuhören. Ohne Erfolg. Bis mein Bruder ihn überraschte. Er nahm ihn und prügelte ihn durch die ganze Wohnung, bis er irgendwo bewusstlos in der Ecke lag. Dann machte er mich los und ich fiel in seine Arme. Auch nach so vielen Jahren fällt es mir noch sehr schwer, darüber zu reden.

Seit dieser Zeit kann ich mich von keinem Mann berühren lassen. Entweder ich haue ihm eine runter oder ich schreie los. Was auch immer mein Körper in einer solchen Situation gerade mit mir macht. Einzig mein Bruder darf das. Aber genau genommen, ist er nur mein Halbbruder. Wir hatten zwar die gleiche Mutter, die noch vor meinem Vater verstarb, aber nicht den gleichen Vater. Das ist auch der

Grund, weshalb ich das ganze Vermögen erbte, während er leer ausging. Natürlich habe ich ihm einiges abgegeben und vor allem schenkte ich ihm später Vaters Villa auf dem Festland. Mein Haus vermietete ich, denn dort konnte ich nicht mehr leben. Viel zu groß war die Erniedrigung und die Erinnerung an meinen ehemaligen Freund, wenn man ihn überhaupt so nennen konnte.

Während der Ermittlungen der Polizei und der folgenden Gerichtsverhandlung, hatte sich mein Vater so stark aufgeregt, dass er einen Herzinfarkt bekam und verstarb. So zog ich in sein Ferienhaus auf die Insel und war plötzlich völlig alleine. Mein Vater war tot, mein Bruder war in Deutschland und meine Freunde wohnten nun alle viel zu weit entfernt. So beschloss ich, ihnen anzubieten, ebenfalls auf der Insel zu wohnen. Was ich nicht bedachte - sie mussten ja alle arbeiten und sind nur abends zu Hause. Mit anderen Worten - es war tagsüber genauso einsam und langweilig, wie vorher auch. Aber was sollte ich tun? Wochenlang zerbrach ich mir den Kopf darüber, bis eines Tages Verwandtschaft von Nancy zu Besuch kam. Nancy war keine richtige Amerikanerin. Sie wurde in Spanien geboren und zog später erst in die USA, als sie Bill kennenlernte. Nun kam ihre Mutter zu Besuch und brachte ihre Enkelin Corina mit, die Tochter von Nancys jüngerer Schwester. Corina war 16 und lernte, wie fast alle Kinder in Westeuropa, Englisch. Leider mit mäßigem Erfolg. Sie bekam zwar Nachhilfe, das reichte jedoch nicht. Einige Tage dachte ich darüber nach. Sie und bestimmt sehr viele andere Kinder, taten sich mit der englischen Sprache schwer. Ich hatte Geld, ich hatte Zeit. Dann kam mir der Einfall. Ich mache eine Schule auf, für Kinder die Nachhilfe in Englisch brauchten. Ja genau, das war es - eine Nachhilfeschule in dem Land, dessen Sprache sie lernen mussten. Jetzt brauchte ich nur noch ein Konzept.

Als erstes weihte ich Jeanette in meine Pläne ein, denn Jeanette war Lehrerin, genauer gesagt Englischlehrerin. Ich bot ihr an, ihren Job an der Schule zu kündigen und nur noch

für mich zu arbeiten. Natürlich zu einem Gehalt, das sie nicht ablehnen konnte. Doch Jeanette war das am Anfang noch zu unsicher. „Wenn wir so etwas machen wollen, müssen wir alles ganz genau durchplanen“, sagte sie. Und das machten wir dann auch. Wie wäre das Ganze zu bewerkstelligen? Schnell wurde uns jedoch klar, dass dies nicht so ganz einfach sein würde. Jeanette war es auch, die mich darauf hinwies, dass wir keine Möglichkeit hatten, die Jugendlichen unterzubringen. Wo sollten sie essen, schlafen und lernen? Welche Freizeitaktivitäten könnten wir ihnen anbieten, denn wochenlang nur lernen, das würde wohl kein jugendlicher mitmachen. Meine Lösung dazu stand schnell fest - eine Jugendherberge musste her. Eine Jugendherberge mit allem: Komfortable Zimmer mit eigenem Bad, Speiseraum, Lehrraum, Fitnessraum, Freizeitraum und ein Schwimmbad. Je länger Jeanette und ich darüber nachdachten, desto mehr brannten wir für diesen Plan. Doch alleine war diese Aufgabe natürlich nicht zu stemmen, sodass wir Mary noch mit an Bord holen wollten. Mary als Psychologin und Jeanette als Pädagogin, was sollte da noch schief gehen. Aber auch sie war vorerst skeptisch. Eines Tages saßen wir wieder zusammen und grübelten über unseren Plan, als Marys Freund Deacon vorbeikam, unserer weiteren Planung zuhörte und sofort einen Einwand hatte. „Direkt vor unserer Tür ist das Meer“, sagte er, „Wenn ihr so etwas macht, dann habt ihr die Verantwortung für die Schüler. Ihr braucht mindestens einen Rettungsschwimmer.“ Ein breites Grinsen zog sich über sein Gesicht, denn er war Rettungsschwimmer. Er arbeitete an einem Strand in Miami. Kurzerhand unterbreitete ich ihm ein Angebot als Rettungsschwimmer und Allroundkraft, welches er ebenfalls nicht abweisen konnte. Dann konnten Mary und er auch tagsüber beieinander sein. „Dann arbeiten wir in Zukunft zusammen“, stellte Mary fest und sah ihren Deacon verliebt an. Es kam was kommen musste. Eine Ladung Küsse. Einer

nach dem anderen. „Dieses Geschnäbel nervt“, flüsterte Jeanette mir zu und wir mussten lachen.

„Dann fehlen nur noch Bill und Nancy“, stellte Jeanette fest, „und wir können alle zusammen hier arbeiten.“ Deacon überlegte kurz, um uns anschließend auch für dieses Problem eine Lösung zu unterbreiten: „Bill ist doch Koch. Dann könnten doch die beiden, zukünftig für uns und die Jugendlichen kochen und die Herberge führen. Dann muss dort allerdings noch eine Küche rein.“ Wir waren begeistert über diesen Vorschlag. Alles schien perfekt zu sein.

Am nächsten Tag gingen Jeanette und ich zu Nancy und Bill und erklärten unser Vorhaben. Bill war sofort dabei. Schon lange hatte er keine Lust mehr, in diesem Restaurant, in dem er kochte, zu arbeiten. Ständig schimpfte er über seinen Boss. Auch bei Nancy dauerte es nicht lange, bis wir sie überzeugt hatten. Sie arbeitete bis dahin in einem Büro. Und wie bei ihrem Mann, machte es auch ihr seit längerem dort keinen Spaß mehr. Unser Plan stand. Jetzt mussten wir Nägeln mit Köpfen machen.

Die nächsten Wochen verbrachten wir gemeinsam damit, diese Pläne mit Fachkräften zu perfektionieren. Architekten, Ämter und alles, was man dafür so brauchte. Sogar Werbeagenturen hatte ich schon beauftragt, denn dieses Projekt sollte weltweit bekannt werden und vielleicht auch von anderen Ländern kopiert werden.

Bereits ein halbes Jahr später war alles fertig. Ja, nur sechs Monate brauchten wir dafür. Es kann alles so einfach sein, wenn man Geld hat und die richtigen Leute kennt. Diese kannte ich noch von meinem Vater, bei dem ebenfalls alles immer sehr schnell ging und so wohnten meine besten Freunde seitdem nicht nur bei mir auf der Insel, sondern arbeiteten sogar noch für mich. Für jeden hatte ich eine Aufgabe. Für jeden? Nein, denn mich hatte ich wieder einmal vergessen. Was sollte ich tun? Ich machte zwar die ganze Organisation, aber das war ja nun wirklich keine

Herausforderung. Ich brauchte bei diesem Projekt auch irgendeine Tätigkeit. Aber welche?

Eines Morgens, unser Bauprojekt war gerade abgeschlossen, kamen Mary und Deacon zu mir. „Hallo Kleines“, sagte Mary, „kommst du mit auf einen Spaziergang? Wir wollen mal runter in den alten Wildpark.“ Spaziergang? Mit Deacon und Mary? Da hatte ich nun wirklich keine Lust drauf. Sie gingen ständig Hand in Hand, was ja noch ginge. Aber sie blieben oft stehen und küssten sich, bis sie schließlich Arm in Arm weitergingen. Dann wieder dieses geküsse. Das ging jedes Mal so. Ich kam mir dabei immer wie das fünfte Rad am Wagen vor oder besser gesagt, wie das Ersatzrad eines Motorrades. Ja, ich weiß. Ein Motorrad hat kein Ersatzrad, aber genauso kam ich mir eben vor, wie nicht vorhanden. Natürlich wollte ich deshalb auch nicht mit, sagte ihnen den Grund aber nicht, um sie nicht zu verletzen. Dadurch hatte ich aber auch keine Ausrede parat. Was blieb mir anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. So sagte ich eben zu.

Wir fuhren mit Deacons Wagen von der Insel runter und zum Wildpark. Zum Glück war der Weg nicht weit, denn auch wenn Mary dabei war, fühlte ich mich mit einem Mann im Auto nicht sehr wohl.

Der Morgen lief zuerst ab wie erwartet. Während wir durch den Wildpark gingen, musste ich das alles wieder ertragen. Küsschen, Händchen halten. Das nervte ganz extrem. Zum Glück hatte ich das alles bald überstanden. Zum Mittagessen wollten wir wieder auf der Insel sein. Unser Projekt hatten wir zwar erfolgreich abgeschlossen, jedoch hatten wir noch keine Schüler. Natürlich muss sich so etwas erst herumsprechen und so kochte Bill eben erst mal für uns. So machten wir uns schon bald wieder auf den Rückweg zum Auto. Normalerweise ging ich immer hinterher. An diesem Tag aber konnte ich die heile Welt der beiden nicht mehr ertragen und ging voraus. Ich war wohl etwas schnell unterwegs. Vielleicht hatten die zwei aber